



Erinnerungen an vergangene Tage

Heimische Senioren schreiben Geschichte(n)

11. Folge

Simmersbacher Mühlchen (1)

Von Heinrich R. Geil,
70 Jahre, aus Simmersbach

Wer von Eibelshausen herkommend auf Simmersbach zuwanderte, der sah sie dort unten im Wiesengrund, an der am weitesten vorspringenden Waldecke des »Hohen Rain« liegen. Die alte kleine Mühle, im Fachwerkstil erbaut, mit ihrer roten Rückwand, die in Ermangelung des ursprünglichen Baumaterials Holz und Lehm stattdessen in Ziegelmauerwerk erneuert worden war und dadurch dem kleinen Gebäude ein etwas fremdartiges Aussehen gab. Von weitem sah man dem »Mühlchen«, wie es im Volksmund genannt wurde, sein Alter nicht an, war es doch

im Jahre 1654, also kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg, erbaut und hatte seitdem manchen Sturm erlebt.

Über die Jahre hinweg hatte es immerzu seinen Betreibern zur Zufriedenheit gedient. Man muß wissen, daß es sich dabei nicht um das Eigentumsrecht eines einzelnen Müllers handelte, sondern die Mühle wurde von einer gewissen Anzahl von Mühlengenossen betrieben. Diese hatten sowohl für die Erhaltung der Bausubstanz als auch der Mühleneinrichtung zu sorgen. Von meiner frühesten Kindheit an hatte ich Zugang zu der Mühle, da mein Vater und auch schon mein Großvater Mitteilhaber inner-

halb der Mühlengenossenschaft waren. Zurückblickend auf jene Kinderzeit, sehe ich mich noch heute eintreten durch die kleine Türe, durch die ein erwachsener Mann nur gebückt hindurchgehen konnte. Man stand dann schon unmittelbar vor dem runden Mahlwerk mit dem aufgesetzten Holztrichter, in welchen das Getreide eingefüllt wurde.

Der Antrieb der Mühle erfolgte über das seitlich angebrachte Mühlrad, das sicher in früheren Zeiten aus Holz gefertigt war, aber irgendwann durch ein Eisenrad ersetzt wurde. Die Welle des Rades ging in den Unterbau der Mühle hinein. Verbunden damit waren



die Zahnräder, früher »Kammräder« genannt. Über diesen Zahnradmechanismus wurde die vertikale Umdrehung des Mühlrades in eine horizontale Drehung des Mahlwerkes umgewandelt. (Fortsetzung folgt)

Von Heinrich R. Geil

Sollte die Mühle in Betrieb gesetzt werden, so mußte zunächst der in dem höhergelegenen Mühlteich befindliche Pfropfen, Ponte genannt, herausgezogen werden, so daß das Wasser durch Rohre und Rinnen auf das Mühlrad gelangen konnte. Das Rad wurde im Innern der Mühle mittels einer Schraubspindel gelöst und konnte sich dann drehen. Nach Beendigung des Mahlvorgangs wurde es durch Anziehen der Spindel wieder zum Stehen gebracht.

Das eigentliche Mahlwerk bestand aus den beiden über-

einanderliegenden Mühlsteinen, von denen sich einer drehte. Das Mahlgut wurde von dem bereits erwähnten Trichter zwischen die Steine geführt. Der Zulauf wurde mengenmäßig durch einen einfachen Holzhaspel geregelt. Durch die Langzeitbeanspruchung nutzen sich die in die Mühlsteine eingeschlagenen Rillen ab und mußten von Zeit zu Zeit von den Mühlengenossen in Gemeinschaftsarbeit mit speziellen Hämmern wieder nachgeschlagen werden. Man sagte: »Die Mühle wird wieder scharf gemacht.«

Im Untergeschoß der Mühle

befand sich der verschließbare Mehlkasten. In diesem war der aus feiner Seide bestehende Mehlbeutel befestigt, der durch einen Exzenter in schüttelnde Bewegung versetzt wurde. Dabei wurde das Mehl durch den Beutel gesiebt, während das verbleibende Mahlgut als Schrot in den Kleiekasten geleitet wurde. Nach dem Abstellen der Mühle kehrte eine überwältigende Ruhe in dem Gebäude ein.

Noch heute höre ich das klappernde Geräusch und spüre noch das Vibrieren des ganzen Mühlchens. Oft hat mich das Mühlengeräusch abends in

den Schlaf gewiegt, wenn ich mich mit meinem Vater in der Mühle befand.

Im einzigen Aufenthaltsraum des Gebäudes befand sich ein schlichtes Holzbett mit Stroh-einlage. Daneben waren ein Ofen, ein damals schon einhundert Jahre alter Holzlehnstuhl und ein an der Wand befestigter Klappstisch vorhanden. In dem letzteren war ein Mühlespiel eingeschnitten, und so konnten wir uns manchmal die Zeit mit Spielen vertreiben.

Für das Getreide und Mahlgut waren schwere Holzkästen an der Wand aufgestellt.

(Fortsetzung folgt)

Von Heinrich R. Geil

Meine Aufgabe war es auch, zuweilen meinem Vater bei seiner Tätigkeit mit einer Grubenlampe, einem Karbidlicht, zu leuchten. So lernte ich schon frühzeitig mit offenem Licht umzugehen.

Die Benutzung des Mühlchens entbehrte nicht einer gewissen Romantik, die ich in meiner Kindheit miterlebt habe und von der mir auch in meinem ganzen Leben eine gute Erinnerung geblieben ist.

Die Mühle fiel nach dem zweiten Weltkrieg dem Vandalismus einer Horde Jugendlicher aus der Nachbargemeinde zum Opfer, die sowohl das Gebäude als auch die Inneneinrichtung zerstörten. Dieser Verlust hat mich dazu bewogen folgende Verse zu schreiben:

*Im Talesgrund, wo Wald und grüne Wiesen
in stiller Freundschaft reichen
sich die Hand,
wo kleine Bächlein leise murmelnd fließen,
einst eine alte kleine Mühle stand.*

*Wie gern hab' spielend ich als Kind verweilet
am Mühlrad, das hurtig sich*

*konnt' dreh'n,
dem kleinen Bächlein, das so flink enteilet,
hab' tausendmal ich träumend nachgeseh'n.*

*Wie herrlich war's, wenn aus dem nahen Walde
ein scheues Rehlein äsend trat hervor,
dazu der Vöglein Abendlied erschallte,
und Heimatglocken tönnten an mein Ohr.*

*Wer einmal nur dort unten hat gesessen,
an jenem märchenhaft verträumten Ort,
der kann die kleine Mühle nicht vergessen,
denkt an sie gern zu allen Zeiten fort.*

*Du kleine Mühle, wie gern möcht' ich lauschen
dem Räderspiele, dem Wasser-rauschen,*

*hört' ich noch einmal dein trautes Klipp-Klapp,
das so manch' glückliche Stunde mir gab.*

*Denk' ich heut dein, wird gar traurig mein Sinn,
mit dir ging ein Stück meiner Heimat dahin.*

**Lesen Sie das nächste Mal:
Wie's mundartlich klingt**